

Mei-en flieht über die Berge Chinas mit
Gladys Aylward

HEIMATLOS

Dave und Neta Jackson

3

Gladys
Aylward

HEIMATLOS

N

clv

Heimatlos (Gladys Aylward)

Dave Jackson/Neta Jackson

Band 3/12 der Reihe »Abenteurer Gottes«

Taschenbuch, 168 Seiten

Artikel-Nr.: 256573

ISBN / EAN: 978-3-86699-573-4

China 1934: In den armen Bergregionen werden Waisenkinder für ein paar Münzen verkauft. Auch die sechsjährige Mei-en soll den Besitzer wechseln. Sie ist außer sich vor Angst, denn die fremde Frau, die sie kaufen will, ist keine Chinesin. Für Mei-en steht fest: Dieser »fremde Teufel« wird sie verschlingen.

Doch die kleine Frau in chinesischer Kleidung ist die Missionarin Gladys Aylward. Für Mei-en beginnt ein neues Leben. Bis eines Tages »silberne Vögel« am Himmel erscheinen und Bomben die Stadt erschüttern.

Plötzlich schweben Mei-en und fast hundert weitere Waisenkinder in höchster Gefahr! Gejagt vom Feind, bleibt nur ein Weg: über die...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

Dave und Neta Jackson

HEIMATLOS

clv

Dave und Neta Jackson sind als Ehepaar ein Team, das zahlreiche Bücher über Ehe und Familie, Kirche, Beziehungen und andere Themen geschrieben und mitgeschrieben hat. Zu ihren Büchern für Kinder zählen die »Abenteurer Gottes«-Serie und »Glaubenshelden«. Die Jacksons sind in Evanston, Illinois, zu Hause.

I. überarbeitete Auflage 2026

Copyright © 1994, 2016 by Dave and Neta Jackson

Published in English under the title

Flight of the Fugitives

by Castle Rock Creative Inc., Champaign, Illinois, U.S.A.

All rights reserved.

Previously published by Bethany House,
a division of Baker Publishing Group

© der deutschen Ausgabe 2004 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Übersetzung: Mechthild Niemöller

Satz und Umschlag: CLV

Umschlagillustration: Fionn Westermeier, Steinheim

Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256573

ISBN 978-3-86699-573-4

INHALT

Vorwort	5
Die Zigeunerin	6
Fremder Teufel	16
Herberge zu den acht Glückseligkeiten	26
Weniger wird mehr	37
Aufstand im Gefängnis!	49
Regelverstoß	62
Der fremde Mann	75
Aus der Vergangenheit	88
Feuer vom Himmel	100
Zwei Höhlen im Berg	112
Einhundert Dollar Belohnung!	125
Über die Berge	135
Übers Wasser gehen	147
Mehr über Gladys Aylward	160

VORWORT

Dies ist eine wahre Geschichte. Alle Personen und die wichtigsten Ereignisse in diesem Buch entsprechen den Tatsachen. Das Kriegsgeschehen der Jahre 1938–1940 wurde jedoch, im Interesse der Geschichte, gekürzt. So wurde z.B. Feng nicht vor 1939, als die Bewohner von Yangcheng zum zweiten Mal nach Bei Chai Chuang flohen, in die Obhut von Gladys Aylward gegeben.

Gladys Aylwards Begegnung mit Colonel Linnan während des Krieges fand nicht in Yangcheng, sondern in der »Christian Mission« in Tsehchow statt. Seine frühere Rolle bei der Festnahme von Ninepences Onkel ist frei erfunden.

Wahrscheinlich waren auch die einhundert adoptierten Kinder Gladys Aylwards nicht zum Abschiedsdinner beim Mandarin eingeladen; hier nehmen sie daran teil, um die Aussage der Geschichte zu unterstützen.

Die einhundert Kinder, die sie mit über die Berge nahm, waren aus der Mission in Tsehchow. Es ist nicht bekannt, ob Feng auch dabei war; er war jedoch über viele Jahre mit Gladys Aylward zusammen.

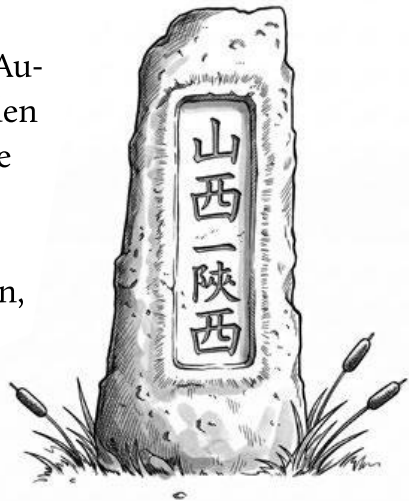
Gladys Aylward hatte fünf adoptierte Kinder, von denen nur drei in dieser Geschichte eine Rolle spielen.

DIE ZIGEUNERIN

Mei-en umklammerte verzweifelt die Schultern ihres Stiefvaters, während dieser über den steinigen Pfad in Richtung des nächsten Dorfes kletterte. Wenn sie herunterfiel, würde sie sicher den steilen Abhang hinunterrutschen und auf die zerklüfteten Felsen aufprallen, die weit unten zu sehen waren.

Aber diese Sorge war nur ein kleines Hirsekörnchen im Vergleich zu der viel größeren Not, die wie ein riesiger Kloß im Bauch der Sechsjährigen lag. Wohin würde ihr Stiefvater sie bringen? Warum war er so wütend?

Mei-en hielt sich weiter fest und kniff die Augen fest zu, damit sie nicht in den Abgrund neben sich blicken musste. Aber sobald sie die Augen schloss, sah sie wieder den Sand auf die rau gezimmerte Holzkiste mit dem Körper ihrer Mutter fallen. Heiße Tränen stiegen in ihre Augen, als sie sich daran erinnerte, wie sie ihre Mutter an diesem Morgen wecken wollte ...



»Mama! Mama-san!«, hatte sie gerufen und dabei den leblosen Körper ihrer Mutter geschüttelt, der auf dem flachen Ziegelofen lag, auf dem die kleine Familie jede Nacht schlief, um nicht zu frieren. Seit zwei Wochen hatte ihre Mutter Husten und Fieber, sodass sie manchmal kaum in der Lage war, den Hirsebrei und die dünne, wässrige Suppe zu kochen, die sie jeden Tag aßen. Aber an jenem Morgen wachte ihre Mutter nicht auf.

Ihr Stiefvater war wütend. Ohne auch nur ein Wort zu Mei-en zu sagen, zimmerte er die Kiste, grub das Loch im Acker außerhalb ihres Bergdorfes und ließ den buddhistischen Priester holen. Nachdem der Weihrauch verbrannt und die Begräbniszeremonie beendet war, hatte der Vater das Mädchen genommen und sich mit ihr auf den Weg gemacht.

»Geh runter ... geh runter!«, hörte sie ihn sagen, während er sie abschüttelte. Mei-en öffnete ihre Augen und glitt seinen Rücken hinab. Dann kauerte sie sich dankbar über die Rast auf den Boden. Das kleine Mädchen hatte großen Durst, aber bis jetzt waren sie noch an keinem Bach vorbeigekommen.

»Nein, nein! Steh auf!«, schimpfte ihr Stiefvater. »Du bist zu schwer ... lauf! Los, lauf!« Dann setzte er seinen Weg über den steinigen Pfad fort.

Mei-en rappelte sich auf. Sie versuchte, den stechenden Schmerz zu ignorieren, der ihr in die Beine

fuhr, während sie den Weg entlangstolperte. Ihre Füße schmerzten immer: Wie bei allen chinesischen Mädchen waren auch ihre Füße fest mit Stoffstreifen umwickelt. Das war ungeschriebenes Gesetz. Und wie alle heranwachsenden Mädchen, die später schöne, kleine Füße haben wollten, wagte sie nicht, sich darüber zu beklagen.

Aber der Schmerz machte es ihr unmöglich, mit dem Stiefvater Schritt zu halten, der zügig weiterwanderte. Mei-en humpelte auf ihren kleinen Füßchen voran, fiel immer wieder hin, bis sie mit einem Mal ihren Stiefvater aus den Augen verloren hatte.

»Papa!«, rief sie laut. Sie hatte solche Angst! »Papa-san! Komm zurück!«

Für einen Moment war alles, was sie hörte, das Echo ihrer eigenen Stimme, das von den Bergen widerhallte. Dann kam ihr Stiefvater zurück. Ärger überschattete sein eingefallenes Gesicht.

»Wertloses Mädchen!«, stieß er hervor, zog sie hoch und schlang sie sich wieder über die Schultern.

Die Sonne versank gerade hinter den Bergen, als der Mann mit dem Mädchen über der Schulter ins Dorf stolperte. Ihre dunkelblauen Hosen und Hemden waren von der langen Wanderung ganz staubig. Mei-en blickte über die Schultern ihres Stiefvaters. Die Häuser an der Straße schienen ihr vertraut, aber sie wusste nicht woher.

Ihr Stiefvater betrat den Hof eines Holzhauses mit geschwungenem rotem Ziegeldach, dessen Schiebefenster mit Papier dekoriert waren. Als er an der Tür-glocke zog, rief ihr Klang die Erinnerung in Mei-en wach ...

Jetzt wusste sie es! Dies war das Haus ihrer Groß-mutter, der Mutter ihres richtigen Vaters.

Bevor sie noch überlegen konnte, warum sie eigentlich hier waren, flog die Tür des Hauses auf und eine Frau mittleren Alters mit rundem, faltigem Gesicht erschien. Ihr schwarzes Haar war von grauen Strähnen durchzogen und straff im Nacken zu einem Knoten gebunden.

Wie Pfeile schossen ihre Blicke von dem Mann zu dem Mädchen, das vor Erschöpfung schwankend neben ihm stand, und wieder zurück.

»Was machst du hier?«, stieß sie wütend hervor. »Ich habe dich bezahlt. Du hast versprochen, dich nie wieder hier sehen zu lassen!«

Die Lippen des Mannes verzogen sich. »Es war ein schlechter Handel, Mrs. Chou. Als Ihr Sohn starb, habe ich zugestimmt, Ihre Schwiegertochter zu heiraten und auch das wertlose Mädchen mitzunehmen. Ihr hattet mir versprochen, dass sie mir Söhne geben würde.« Er lachte heiser. »Nun, alles was sie mir gab, waren zwei tote Babys.«

»Was ist pass-?«

»Tot«, sagte Mei-ens Stiefvater ärgerlich. »Lungenentzündung. Ich habe sie heute Morgen begraben. Hier habt Ihr das Mädchen zurück.«

Die Frau biss die Zähne zusammen. »Aber wir waren uns einig!«

»Der Handel gilt nicht mehr!«, schimpfte der Mann. »Hier habt Ihr das Kind Eures Sohnes! Was kann ich dafür, dass er so dumm war, den Berg hinunterzustürzen und zu sterben? Und jetzt ist die Mutter des Kindes auch noch tot. *Sie* sind ihre Blutsverwandte – nicht ich!«

Mei-en spürte wieder den großen Klumpen in ihrem Bauch. Ihr Herz klopfte heftig. Sie konnte sich nur schwach an ihren richtigen Vater erinnern, aber sie hatte oft von ihm geträumt. In ihren Träumen war er ein gut aussehender Chinese, mit goldglänzender Haut und pechschwarzen Haaren. Er hatte lachende Mandelaugen, weiße Zähne und starke Schultern. Sie träumte, dass er sie in seinen Armen hielt ... dass er mit ihr redete und lachte ...

»Komm sofort zurück!«, kreischte ihre Großmutter mit schriller Stimme.

Mei-en riss den Kopf herum und sah ihren Stiefvater durch das Tor verschwinden. Dann wandte sie sich langsam zurück und blickte zu ihrer Großmutter auf.

Mrs. Chou hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt und blickte ärgerlich auf das kleine Mädchen hinab.

»Bei den Göttern! Ich werde mir doch nicht so ein wertloses Mädchen ans Bein binden!« Damit schritt sie zurück ins Haus und schlug die schwere hölzerne Tür hinter sich zu.

Instinktiv eilte Mei-en auf ihren gebundenen Füßen zurück zum Tor und blickte die Straße hinauf und hinunter. Bauern kehrten von ihren Feldern an den Berghängen heim ... Frauen balancierten geflochtene Körbe an Holzstangen auf ihren Schultern ... ein streunender Hund stand mitten auf der Straße und bellte niemand Bestimmtes an. Aber von ihrem Stiefvater war weit und breit nichts zu sehen.

Mei-en stand zitternd im Tor. Die Schatten wurden immer länger; die schwache Wärme des Frühlingstages in den Bergen schwand mit dem Tageslicht. Was sollte sie jetzt tun? Ihre Mutter war tot ... ihr Stiefvater wollte sie nicht ... die ehrenwerte Großmutter auch nicht.

Sie sank zu Boden und konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. Ihr kleiner Körper wurde vom Schluchzen geschüttelt, als sie mit ihren dünnen Armen die Beine umschlang, den Kopf auf die Knie legte und weinte.

Mei-en hatte lange geweint, als sie auf einmal merkte, dass jemand neben ihr stand. Verwundert blickte sie auf. Eine fremde Frau stand wenige Schritte neben ihr und starrte sie an. Es war jetzt fast dunkel.

Trotzdem konnte Mei-en erkennen, dass die Frau nicht wie die meisten Männer und Frauen in den Bergdörfern der Provinz Shansi gekleidet war: Anstelle von Hemd und Hose aus dunkelblauem Stoff trug sie mehrere Kleidungsstücke übereinander. Zuerst hatte sie einen schmutzigen rot-gelben Rock an, der ihr bis zu den Knöcheln reichte. Auf dem Kopf trug sie einen Turban. Das Gesicht war wettergegerbt und von vielen Falten durchzogen. An den Ohren baumelten silberne Ohrringe. Dazu hatte sie noch zahlreiche silberne Spangen und Reifen an den Arm- und Fußgelenken.

Mei-en saß mit offenem Mund auf dem Boden; in ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie eine solch seltsame Gestalt gesehen.

»Warum weinst du?«, fragte die Frau das Mädchen.

Mei-en versteckte ihr Gesicht. Ein junges Mädchen durfte nicht mit Fremden reden.

»Was geht dich das an, Zigeunerin?«, fragte eine andere Stimme. Mrs. Chou war herausgekommen und stand im Tor, die Hände in die Hüften gestemmt.

Der Mund der Fremden verzog sich zu einem Lächeln, wobei ihre schwarzen, verfaulten Zähne sichtbar wurden. »Ich habe mich nur gefragt, zu wem dieses Kind gehört«, meinte sie. »Es wird bald Nacht ... sie sitzt allein im Tor ... vielleicht hat sie sich verlaufen?«



Mei-en wünschte, dass ihre Großmutter sagen würde: »Sie gehört zu mir! Mach, dass du fortkommst!« Stattdessen hörte sie ihre Großmutter langsam sagen: »Warum willst du das wissen?«

Mit zuckersüßer Stimme begann die Fremde: »Nun ... so ein junges Mädchen könnte mir vielleicht nützlich sein ... aber sich um ein Kind zu kümmern, macht natürlich viel Arbeit ... es würde sich sicher auch nicht lohnen, es sei denn ...«

Mei-en rappelte sich auf und sah ihre Großmutter flehend an. Sie wollte nicht mit dieser Frau gehen! Sie würde leise sein ... sie würde keinen Ärger machen ... sie würde Kochen und Nähen und Putzen für die Großmutter lernen ...

Ihre Großmutter ignorierte sie. Schroff fragte sie: »Wie viel verlangst du?«

»Oh ... zweihundert *cash* würden für ein paar Wochen Essen und ein Dach über dem Kopf für mich und das Kind reichen«, meinte die Frau grinsend.

»Zweihundert *cash*! Ein ganzer Dollar?«, schrie die Großmutter. »Das ist ja Diebstahl! Kommt nicht in Frage! Dieses Kind hat mich schon genug gekostet, und ich bin nicht gewillt, noch mehr gutes Geld zu opfern.«

Die Zigeunerin hob die Schultern und hob ein großes Bündel auf, das zu ihren Füßen lag. »Na gut. Ich wollte auch nur mal fragen.« Damit wandte sie sich um und wollte gehen.

»Warte!«, sagte Mrs. Chou. »Ich gebe dir hundert *cash* – einen halben Dollar –, und du nimmst das Mädchen. Es ist ein Verbrechen! Ich weiß, dass du sie an irgendeinen Mandarin verkaufen wirst oder an eine arme Familie, die noch eine Braut für ihren Sohn sucht. Egal, du wirst deinen Gewinn schon machen. Schlag ein oder lass es!«

Das Gesicht der Frau erhellte sich. »Ich werde sie nehmen. Komm, komm!« Sie streckte ihre klauenartige Hand aus und griff nach dem Geld der Großmutter. »Der Handel gilt.«

Zitternd beobachtete Mei-en, wie ihre Großmutter einige Münzen aus einem Beutel holte, den sie unter ihrer Kleidung versteckt hatte.

»Hier«, sagte sie und legte die Geldstücke in die ausgestreckte Hand der Zigeunerin. »Aber wenn ich dich oder das Kind jemals wiedersehe, werde ich die Polizei rufen und dafür sorgen, dass man dich wegen Kinderraub einsperrt!«

Die Fremde grinste wieder und entblößte ihre verrotteten Zähne. »Keine Angst, ehrenwerte Großmutter«, meinte sie überfreundlich. »Wir werden diesen Ort jetzt verlassen. Komm mit, Mädchen.«

Mei-en spürte, wie die klauenartige Hand der Zigeunerin sie bei ihrer blauen Jacke packte und mitriss. Dann wurde sie auf die dunkle Straße hinausgestoßen.

FREMDER TEUFEL

Auf der Hauptstraße von Yangcheng drängten sich Lebensmittelhändler, Marktbesucher und Maultiertreiber, die ihre Tiere durch die Stadt in den Bergen trieben. Menschen eilten an der schäbig aussehenden Zigeunerin vorüber, die bettelnd am Rande der Straße hockte: »Eine milde Gabe für die Armen?« ... und kaum jemand bemerkte das dünne, sechsjährige Mädchen, das zu ihren Füßen im Schmutz lag.

Mei-en war so hungrig, dass sie an gar nichts anderes als an Essen denken konnte. Seit zwei Tagen hatte sie nichts mehr gegessen ... und es war Wochen her, dass sie sich das letzte Mal satt gegessen hatte. Sie hatte aufgehört, die Dörfer zu zählen, die sie um Geld und Essen bettelnd durchquert hatten; oder wie oft sie im Freien auf dem harten Boden geschlafen hatten ... Manchmal hatte die Zigeunerin versucht, Mei-en an den Dorfältesten oder einen anderen prominenten Bürger zu verkaufen. Aber niemand interessierte sich für die schwächliche kleine Heimatlose.

Und so gelangten sie schließlich nach Yangcheng, der größten Stadt in diesem Gebiet: eine kleine Stadt mit einer Stadtmauer,



die in einem Tal zwischen zwei Bergen lag – was sie zu einem beliebten Rastplatz für Maultierkarawanen machte, die Essen, Kochtöpfe, Stoffe, Baumaterialien – und Neuigkeiten von Ort zu Ort brachten. Obwohl im Jahre 1934, gab es keine Straßen in dieser bergigen Landschaft im Norden Chinas. Da es dort weder Busse noch Eisenbahnen gab, waren Maultierkarawanen die einzige Verbindung zwischen den kleinen Dörfern und ummauerten Städten.

Nie zuvor war Mei-en in einer Stadt von der Größe Yangchongs gewesen ... aber im Augenblick war ihr das völlig egal. Ihre fest umwickelten Füße schmerzten fürchterlich von der wochenlangen Wanderung. Und erst der Hunger ... Aber noch schlimmer als der Hunger war der Durst! Die Mittagssonne brannte auf ihrer schmutzigen, rauen Haut; ihre Lippen waren trocken und rissig, und wenn sie versuchte, sie mit ihrer Zunge zu befeuchten, fühlte sich diese trocken und geschwollen an.

Hin und wieder machte es *pling*, wenn jemand eine Münze in die Schale der Zigeunerin warf. Mei-en wusste jedoch, dass, wenn es nicht genug Pennys waren, um sie beide satt zu machen, die Zigeunerin allein essen würde und sie eine weitere Nacht hungern müsste.

Mei-en schloss die Augen; ihr Gesicht lag im Straßenschmutz; die Geräusche des Marktes drangen in

ihrem Bewusstsein ein und aus. Dann hörte sie einen neuen Klang ... jemand sprach ganz in der Nähe ...

»Du hier, Bettlerin?«, fragte jemand. Mei-en öffnete mühsam die Augen. Im gleißenden Licht der Sonne sah sie den Schatten einer Person. Es waren die Umrisse einer Frau, klein, wie eine chinesische Frau ... aber der Klang ihrer Stimme war seltsam fremd.

»Warum lässt du dein Kind ohne Kopfbedeckung auf der Straße liegen, ohne Hut, der sie vor der Sonne schützt?«, fragte die Frau. »Sie wird einen Sonnenstich bekommen! Oder sogar sterben!«

Die Zigeunerin seufzte. »Dann stirbt sie eben ... zumindest muss ich sie dann nicht mehr füttern.«

»Du verfluchte Frau!«, schrie die Person. »Hast du denn gar kein Mitleid mit deinem eigenen Kind?«

Die Zigeunerin zuckte nur mit den Schultern. »Wenn du dir solche Sorgen um sie machst, warum kaufst du sie dann nicht? Für ... na, sagen wir zweihundert *cash* gehört sie dir.«

»Zweihundert!«, schnappte die Stimme nach Luft. »Ich ... ich habe nicht so viel Geld.«

»Was?«, höhnte die Zigeunerin. »Ein fremder Teufel wie du hat kein Geld? Jedermann weiß, dass ihr Engländer reich seid.«

Fremder Teufel? Mei-en rappelte sich auf und blinzelte in die Sonne. Wieder klopfte ihr Herz zum Zerspringen, und die Angst ließ sie für einen Moment die

Bauchschmerzen vergessen. Sie wollte nicht an einen fremden Teufel verkauft werden! Sie wollte weglaufen ... sie wollte ...

»Hier«, meinte die Fremde, kramte ein paar Münzen aus ihrer Hosentasche und hielt sie der Zigeunerin hin. »Das ist alles, was ich habe. Nimm es ... und gib mir das Mädchen.«

»*Ninepence?*«, schimpfte die Alte entrüstet. »Ich habe einen halben Dollar für sie bezahlt! Ich kann es mir nicht leisten, zu ...«

»Nimm es!«, befahl die Frau und warf der Zigeunerin die Münzen in die Hand. »Wenn du es nicht tust, stirbt das Kind und du hast gar nichts!«

Die Zigeunerin überlegte einen Augenblick, dann erhob sie sich rasch und verschwand im Gedränge zwischen den Marktständen. Mei-en ließ sie zurück ...

Mei-en wurde von den starken Armen der fremden Frau hochgehoben. Das kleine Mädchen starrte sie an – und sah runde, dunkle Augen in einem blassen, weißen Gesicht. Die Frau war wirklich ein fremder Teufel, bekleidet mit chinesischer Kleidung!

Nein ... nein!, wollte sie schreien, aber aus ihrem ausgetrockneten Mund kam nur ein Krächzen. Sie zappelte in den Armen der Fremden, war jedoch vor Hunger und Erschöpfung zu schwach, um irgendetwas zu erreichen.

Der fremde Teufel trug Mei-en zuerst durch das dichte Gedränge einer Straße, bog dann in eine andere Straße und gelangte schließlich in einen großen Hof. »Yang!«, rief sie. »Yang, komm schnell!«

Mei-en zitterte vor Angst! Würde der fremde Teufel sie jetzt in einem großen Topf kochen und auffressen? Irgendwie fand sie nun neue Kraft und hämmerte mit ihren Fäusten auf die Frau ein.

Überrascht setzte diese sie auf den Boden. Plötzlich frei, krabbelte Mei-en schnell wie eine Krabbe in eine Ecke des Hofes und versteckte sich hinter einer Urne voll mit blühenden Blumen. In diesem Moment kam ein alter Chinese mit blauem Hemd und Hose aus dem großen Haus, das wie eine Art Herberge aussah. Es hatte zwei Stockwerke, ein rotes, geschwungenes Dach und Stallungen an einem Ende.

»Yang, sprich mit ihr«, meinte die Frau ängstlich. »Sag ihr, dass sie keine Angst zu haben braucht ... dass ich ihr helfen möchte.«

Der Mann mit Namen Yang blickte zu Mei-en hinüber, die hinter der großen Urne kauerte. Dann verzog sich sein Mund zu einem riesigen Lächeln.

»Nein, nicht reden, Miss Gladys«, kicherte er und verschwand ins Haus. Gleich darauf kam er zurück und hielt eine Schüssel mit einer heißen, dampfenden Flüssigkeit in den Händen. Als er sich ihr näherte, stieß Mei-en einen heiseren Schrei aus und versuchte,

noch weiter hinter die Urne zu kriechen. Aber Yang stellte die Schüssel einfach nur auf die Erde, drehte sich um, nahm die Frau am Arm und kehrte mit ihr ins Haus zurück.

Mei-en war allein im Hof. Die Schüssel mit der Suppe stand gerade so, dass sie sie nicht erreichen konnte. Voller Angst starrte sie das Essen an. Was würde geschehen, wenn sie es berührte? War es vergiftet? Wollte man versuchen, sie umzubringen?

Aber, so ermutigte sie sich selbst, wenn sie es nicht zu sich nehmen würde, dann würde sie in Kürze vor Durst sterben. Nachdem sie sich das klargemacht hatte, kroch sie hinter der Urne hervor, langte mit zitternden Fingern nach der Schale, um sie dann an ihre Lippen zu setzen. Die ersten Tropfen der warmen Brühe flossen langsam in ihren Mund. Nur mit Mühe konnte sie schlucken ... dann wieder etwas Brühe ...

Schließlich war die Schüssel leer. Mit einem Seufzer kroch Mei-en wieder hinter die Urne zurück und schlief augenblicklich ein.

Als Mei-en einige Stunden später erwachte, schimmerte das rote Ziegeldach in der Nachmittagssonne. Vorsichtig schaute sie hinter der Urne hervor ... und erblickte vor sich die Schüssel. Aber sie war nicht leer, sondern gefüllt mit Hirsebrei und gekochtem Gemüse!

Das kleine Mädchen sah sich um. Sie war ganz allein im Hof. Dann kroch sie wieder zu der Schüssel, langte mit ihren Fingern hinein und stopfte sich eine Handvoll Hirse mit Gemüse in den Mund.

Mei-ens trockene Lippen rissen auf und bluteten, als sie kaute, aber sie hörte erst auf zu essen, als die Schale leer war. Während sie noch das letzte bisschen von den Fingern leckte, blickte sie auf ... und sah den alten Chinesen und die fremde Teufelsfrau, die im Hof standen und sie betrachteten.

In Panik wollte Mei-en zurück hinter die Urne, aber der alte Mann war schneller! Er hob sie auf, hielt sie fest, während sie trat und zappelte, und setzte sich mit ihr auf eine steinerne Bank an der Hofmauer.

Das Essen hatte Mei-en neue Kraft gegeben, und ihre Schreie hallten von den Mauern zurück. Aber Yang hielt sie einfach fest, begann zu summen, wiegte sie sanft hin und her und flüsterte beruhigende Worte in ihr Ohr. Bald hörte das Mädchen auf zu zappeln; ihre Augen waren aber immer noch vor Angst geweitet.

Als Mei-en sich beruhigt hatte, kam die Frau zu ihnen und kniete sich vor dem alten Mann und dem Mädchen auf den Boden. »Hab keine Angst ... ich will dir nicht wehtun«, sagte sie leise und schob ihr dunkelbraunes Haar hinters Ohr.

Und dann machte die Frau etwas ganz Seltsames. Sie zog Mei-en die abgetragenen Stoffschuhe aus und fing an, die Bänder zu lösen, die die Füße des kleinen Mädchens eingeschnürt hatten. Wieder schrie Mei-en vor Angst und versuchte, sich zu befreien. Aber Yang hielt sie fest und sumnte beruhigende Melodien in ihr Ohr.

»Ist ja gut ... es ist alles in Ordnung«, murmelte die Frau. »Ich bin der offizielle Fußinspektor für Yangcheng und den ganzen Distrikt Shansi ... die nationalistische Regierung möchte, dass alle chinesischen Mädchen ihre Füße loswickeln ... ja, ja ... ist schon gut ... ist ja gut ...«

Die Frau wickelte und wickelte ... bis ein kleiner blasser Fuß zum Vorschein kam. Mei-en stieß einen kleinen Schrei aus – sie konnte sich nicht mehr erinnern, wie ihr nackter Fuß ausgesehen hatte. Die Zehen waren gekrümmt, und der ganze Fuß sah verformt aus.

»Oh ... oh«, sagte die Frau bekümmert. »Seht euch diesen armen Fuß an. Nie wieder sollen diese schrecklichen Bänder ihn fesseln.« Und dann fing sie an, den kleinen Fuß behutsam und vorsichtig zu massieren.

Als Mei-ens Angst sich gelegt hatte, geschah wieder etwas Unerwartetes: Durch die sanfte Massage begann das Blut, wieder im Fuß zu zirkulieren – was heftige Schmerzen hervorrief. Mei-en fing an zu wimmern.